

Alte Pop-Helden

Elton John und Brian Wilson spielen in Nürnberg



Der Termin wird seinem Hit „Saturday Night's All Right (For Fighting)“ vollaufgerecht: Sir Elton John rockt am Samstag, 4. Juli, in Nürnberg. Foto: AP

Sommerabende mit altgedienten Pophelden unter freiem Himmel – das verspricht, so das Wetter hält, magische Konzertmomente. Im Juli kommen seltene Stargäste nach Nürnberg.

Den Auftakt macht Piano-Altmeister Elton John am Samstag, 4. Juli, im Nürnberger Stadion. Der britische Popstar ist zur Zeit abwechselnd auch mit seiner „The Red Piano“-Revue und in Amerika zusammen mit Billy Joel „Face To Face“ unterwegs. Der Abend in Nürnberg allerdings ist allein Elton John und seinem hitgespickten Lebenswerk gewidmet. Und das geht nur selten unter zwei Stunden ...

Als Nachlassverwalter seiner einstigen Band ist Brian Wilson auf Tour. Der ehemalige Kopf der „Beach Boys“ legt am Sonntag, 5. Juli, einen Zwischenstopp im Nürnberger Serenadenhof ein. Ab 19 Uhr gibt es dort ein „Best Of“-Programm mit alten Hits wie „I Get

Around“ und „Fun, Fun, Fun“. Leider nicht Open Air (wie ursprünglich geplant) wird Roger Hodgson, erstmals die Stimme von Supertramp, in Heilsbrunn zu sehen sein. Termin ist ebenfalls der 5. Juli – in der Hohenzollernhalle.

Ein großes „Ex“ steht auch über dem Namen von Roger McGuinn. Der Folkrock-Sänger und -Gitarist verdiente früher seine Brötchen mit den unvergessenen US-Folkrockern The Byrds. Ein Wiederhören gibt es beim Solo-Konzert am Mittwoch, 8. Juli, in der Katharinenruine Nürnberg.

Steve Winwood hat sich für Sonntag, 19. Juli, im Nürnberger Serenadenhof angekündigt. Der Sänger und Multi-Instrumentalist ließ zuletzt mit der aktuellen CD „Live From Madison Square Garden“ aufhorchen, auf der er zusammen mit Eric Clapton zu hören ist. nn

📄 Karten im NN-Ticketcorner, Telefon 09 11/2162298

Der Tod ist ein liebenswerter Typ

Das Volksstück „Der Brandner Kaspar“ bei den Luisenburg-Festspielen

Mit einer heiteren, bildersatten Inszenierung hat die Spielzeit auf der Luisenburg bei Wunsiedel begonnen. Die Premierenbesucher amüsierten sich beim Kultstück „Der Brandner Kaspar“ und das ewig' Leben“ prächtig. Michael Lerchenberg setzt das urbayerische Volksspiel über Leben und Tod zeitgemäß in Szene: unterhaltsam, doch ohne anbiedernde Volkstümlichkeit, komödiantisch, aber nicht in den platten Schwank abdriftend.



Feilschen um das ewige Leben: Der Boandlkramer (gespielt vom Intendanten und Regisseur Michael Lerchenberg) und der Brandner Kaspar (Alfred Schedel, rechts). Foto: dpa

Diese Chance wird keinem Erdenbürger sonst geboten: Kaspar Brandner darf einen Blick ins Paradies tun – und dann selbst entscheiden, ob er bleiben möchte oder zurückkehren auf die Welt. Abgetrotzt hat sich der schlitzohrige Sturshädel diese Möglichkeit vom Tod persönlich, denn den Boandlkramer hat er beim Karteln übers Ohr gehauen und sich so 18 weitere Lebensjahre erschwandelt.

Wie sieht es auf dem Jenseits aus? Die Lösung dieses größten Menschheitsrätsels macht den beständigen Erfolg des Stoffs aus, der seit der Urfassung von Franz von Kobell aus dem Jahr 1871 immer wieder aufgegriffen wird. Das Publikum liebt dieses tragische Lustspiel: Schließlich will jeder wissen, wie es weitergeht, nachher. Wie es ist, da drüben.

Wenn es so heiter wäre, wie auf der Naturbühne im Fichtelgebirge, dann könnte man dem eigenen Ableben mit Gelassenheit entgegen sehen: Putzige, dickbäuchige Englein scheinen auf den Wolken zu schweben, die durch die Fichtenwipfel ziehen. Freudestrahlende Nonnen, Priester und Heilige in langen, um die Felsen drapierten prächtigen Gewändern, plaudern lachend miteinander. Aus dem Feuerschwert des muskelgestählten Michael, einem Erzengel im heißen Höschen (Jürgen Fischer), züngeln echte Flammen.

Geschickt wird mit der grandiosen Felsenkulisse gearbeitet, inmitten der mächtigen Granitblöcke ragt die barocke Himmelspforte auf (Bühne: Peter Engel). Es gibt Bier aus großen Krü-

gen, Weißwürste bis zum Abwinken und zum Zeitvertreib wird ein zünftiger Schafkopf geklopft: Im Vorhof des Paradieses menschelt es gewaltig.

So plagen auch den Boandlkramer ganz menschliche Gefühle. Ausgerechnet er sucht Geborgenheit, denn weder im Diesseits noch im Jenseits ist einer wie er gern gelitten. Michael Lerchenberg ist als Tod quicklebendig, immer in Bewegung, buckelnd und tänzelnd. Der Luisenburg-Intendant hat sich diese Rolle auf den Leib inszeniert, sein prägnant-gewitztes Spiel zieht alle Blicke auf sich. Einmalig, wie er diese Figur verkörpert, beinahe neu erfindet: In seiner Aufführung ist der Tod kaum Schreckensgestalt, eher schon sympathisch und ein wenig trottelig. Ja sogar liebenswürdig ist diese klapperdürre, blasse, hohlwangige Erscheinung, von ewigen Frösten geschüttelt und von allen Freuden ausgeschlossen.

Kein Wunder, dass der Brandner Kaspar den Gesandten aus dem Totenreich mit einem guten „Kerschgeist“ erst erwärmen und dann benebeln kann. „Das hat mir noch keiner geboten“, flötet der Boandlkramer und

schenkt sich kräftig nach. Brandner, der rebellische Geist, bekommt Oberwasser und lässt den „Gras-Ober“ im Armel verschwinden, sein ultimativer Trumpf im Spiel ums ewige Leben.

Den Brandner stellt Alfred Schedel einerseits herrlich bärbeißig, andererseits überaus verletzlich dar. Blankes Entsetzen spiegelt sich in seinen Zügen, als der Tod ihm seine kalte Hand auf die Schulter legt. Zu Tode betrübt und sichtlich gealtert ist er, als sich der Boandlkramer seine Enkelin Marei (Ina Meling) im Berggewitter holt. Doch die abgegaunerten Jahre will er trotz des Schmerzes nicht aufgeben.

Das kennt der Boandlkramer aus Erfahrung: „Immerzu jammern und greinen die Menschen, aber dann wollen's doch ums Verrecken weiterleben.“ Es sei denn, man lässt sie mal kurz reinschauen ins Paradies.

ANDREA HERDEGEN

📄 Weitere Vorstellungen bis zum 17. Juli. Die nächsten Premieren: Mutter Courage und ihre Kinder am 2. Juli. Peer Gynt am 17. Juli. Karten: Telefon 09232/602162.

Faire Entschädigung für Raubkunst

Konferenz in Prag fordert rasche Rückgabe jüdischen Besitzes

Mehr als 60 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkriegs sollen sämtliche von den Nazis geraubten Kunstwerke und Immobilien an die rechtmäßigen Besitzer zurückgegeben werden. So einigten sich die 46 Teilnehmerländer auf der Konferenz zum Abschluss der tschechischen EU-Ratspräsidentschaft in der „Erklärung von Terezin“.

Darin wird die Rückgabe oder Entschädigung für geraubtes jüdisches Eigentum in einer „fairen, diskriminierungsfreien und umfassenden Weise“ gefordert. Die Rückgabe solle „schnell, verständlich, transparent und weder mühsam noch kostspielig für den einzelnen Anspruchsteller“ vollzogen werden.

Die Erklärung ist allerdings nicht bindend. Der Leiter der US-Delegation, Stuart Eizenstadt, kritisierte, dass die Länder Ostmitteleuropas keine angemessenen Gesetze zur Rückgabe privaten Eigentums hätten. Georg Heuberger, Vertreter der Jewish Claims Conference in Deutschland, forderte, dass es beim Umgang mit Raubkunst künftig in jedem Land „geordnete Verfahren“ geben müsse.

Gastgeberland Tschechien stimmte bei der Konferenz zu, im nördlich von Prag gelegenen und durch das frühere Konzentrationslager Theresienstadt bekanntgewordenen Ort Terezin ein Institut einzurichten. Dieses soll bis 30. Juni 2010 Leitsätze für die Rückgabe von Immobilien ausarbeiten. Die Prager Konferenz forderte außerdem den uneingeschränkten Zugang zu den Archiven, damit Forscher die Herkunft von Raubkunst klären könnten.

Die Terezin-Erklärung knüpft auch an die „Washington Erklärung“ von 1998 an, in der sich 44 Staaten auf Grundlagen zur Rückgabe von unrechtmäßig erbeuteten Kunstwerken geeinigt hatten. Als Folge jener Empfehlungen waren Hunderte von Kunstwerken zurückgegeben worden. Viele Betroffene betrachten aber die Vereinbarungen von damals als gescheitert, weil sie immer noch in vielen Ländern auf gesetzliche Hürden stoßen. dpa

Im Wahnsinn liegt der eigentliche Sinn

Dieter Kaegi inszeniert am Nürnberger Opernhaus Vincenzo Bellinis „Die Puritaner“

Zum Ende der Spielzeit greift die Nürnberger Oper noch einmal ganz tief in die Belcanto-Kiste und befördert Vincenzo Bellinis letztes Musikdrama „I puritani“ (Die Puritaner) hervor. Premiere für die Neuinszenierung durch den Schweizer Regisseur Dieter Kaegi ist Samstag, 4. Juli, ab 19.30 Uhr.

Diese Frage gefällt Dieter Kaegi: Lässt sich Wahnsinn inszenieren? „Eigentlich nicht, weil sich Wahnsinn in ganz unterschiedlichen Facetten äußert und bei jedem anders aussieht“, meint der Theatermann, der seit 1997 künstlerischer Leiter der irischen Oper in Dublin ist. Genau wie in Donizettis „Lucia di Lammermoor“ verliert auch Elvira, die weibliche Hauptrolle in den „Puritanern“, zweimal den Verstand. Natürlich nur aus Liebe, denn sie fühlt sich beide Male von ihrem Geliebten Lord Arturo Talbot verraten. Übrigens ganz zu Unrecht, wie sich herausstellt.

Man sollte also unter den „Puritanern“ kein Stück über einen Konfessionskonflikt im England des Jahres 1645 erwarten. Zwar gehört Elviras Vater in führender Stellung der streng calvinistischen Bewegung des gerade herrschenden Oliver Cromwell an und ist über die Herzensgefühle seiner Tochter zu einem den Stuarts loyal ergebener anglikanischen Edelmann nicht eben erbaut, doch die religiöse Entzweiung ist nur eine Schablone. „In Wahrheit geht es nur um zwei Parteien“, erläutert Regisseur Kaegi.

Bühnen- und Kostümbildnerin Monica Frawley macht diesen Umstand mit einem starken Bild sichtbar: Sie lässt auf der Bühne jene Mauer errichten, die die Israelis zynischerweise „Peace Walls“ nennen und mit der



Wahnsinnig schwerer Wahnsinnsgesang: Hrachuhí Basséñz als Elvira. Foto: Jutta Missbach

sich der jüdische Staat von den Palästinensergebieten abgrenzt. „Wie man angesichts einer solchen Provokation seinen traumatisierten Alltag leben kann, das interessiert mich“, deutet Frawley ihr Konzept an.

Sicher mit politischer Absicht, denn es waren irische Firmen, die den Betonzaun errichteten. Das wird in Dub-

VOR DER PREMIERE

lin sicherlich verstanden werden, wenn die Inszenierung einmal an die koproduzierende irische Oper geht.

Wann das sein wird, ist noch offen, weil in der irischen Metropole gerade ein neues Opernhaus errichtet wird. Der Neubau ist aber angesichts der Wirtschaftskrise erheblich ins Stocken geraten, und daher muss Frawley die Ausstattung so anlegen, dass sie eventuell auch im 1871 errichte-

ten, recht beengten Gaiety Theatre gezeigt werden kann. „Irgendwann wünschte ich mir, wir könnten unsere Produktionen auch einmal in einer anderen Mauerstadt, in Belfast, zeigen“, hofft Kaegi. Aber noch sei da politisch nichts zu machen.

In Nürnberg konnte man die zehnte und letzte Bellini-Oper bereits fünf Jahre nach ihrer Uraufführung 1835 in Paris erleben. Ein Werkführer urteilt über die musikalische Substanz, es handle sich um „eine ausgesprochen am Gesang orientierte Oper“. Das muss man so sehen. Unter der Leitung von Johannes Guido Rumstadt werden sich die Sopranistinnen Hrachuhí Basséñz und Heidi Elisabeth Meier alternierend für die verrückten Koloraturkaskaden einsetzen. j.v.

📄 Weitere Aufführungen: 7., 10., 13., 22. und 24. Juli. Heute findet ab 18 Uhr eine Einführung mit dem Regieteam in der Oper statt.

„Deutschland, deine Künstler“

Sechsteilige Dokumentationsreihe in der ARD beginnt mit Lorient

Nach den „Legenden“, die die ARD immer montags wieder aufleben ließ, beginnt ab morgen die zweite Staffel der Dokumentationsreihe „Deutschland, deine Künstler“, die jeweils mittwochs und donnerstag nach den „Tagesthemen“ ab 22.45 Uhr läuft.

Schon in den „Legenden“ dominierten die Künstler wie Lieselotte Pulver, Peter Frankenfeld oder Peter Ustinov. Nun haben sich die acht Länderanstalten einen weiteren Spartenmix überlegt, der von der Schauspielerin (Iris Berben, 8. Juli), über den Regisseur (Christoph Schlingensiefel, 9. Juli) bis zu den Musikern Anne-Sophie Mutter (2. Juli), Campino (16. Juli) und Kurt Masur (15. Juli) reicht.

Den Beginn macht ein Porträt über Lorient (1. Juli), das Radio Bremen produzierte. Ist über Deutschlands beliebtesten Komiker nicht schon alles gesagt, jede Karikatur gezeigt, jeder noch so kleine Cartoon-Schnippel gesendet oder jedes Interview mehrfach ausgeschlachtet worden? Nach Ansicht der 45-minütigen Dokumentation von Claudia Müller lässt sich das getrost verneinen. In Lorient's Hausen befindet sich auch noch einiges an Backstage-Material, das den Meister bei der – ziemlich bierernsten und äußerst peniblen – Arbeit an seinen Geburtstagsfilmen zeigt und eben noch nie zu sehen war.

Auch das private Super-8-Archiv der von Bülow's wurde weidlich ausgewertet und präsentiert den privat recht scheuen Humoristen bei der Arbeit oder inmitten der Familie. Und obwohl der 85-Jährige seit Jahren keine Interviews mehr gibt, gelang es seinem engsten Freund und langjährigen Regisseur Stefan Lukschy Lorient doch noch für ein Gespräch vor die Kamera zu holen. Und hier berichtet er in bewegender Offenheit über den frühen Tod seiner Mutter und die Kindheit und Jugend bei der Großmutter. Und natürlich über sein Kunstverständnis: „Der Künstler schneidet sich ein Ohr ab, der Karikaturist nicht...“